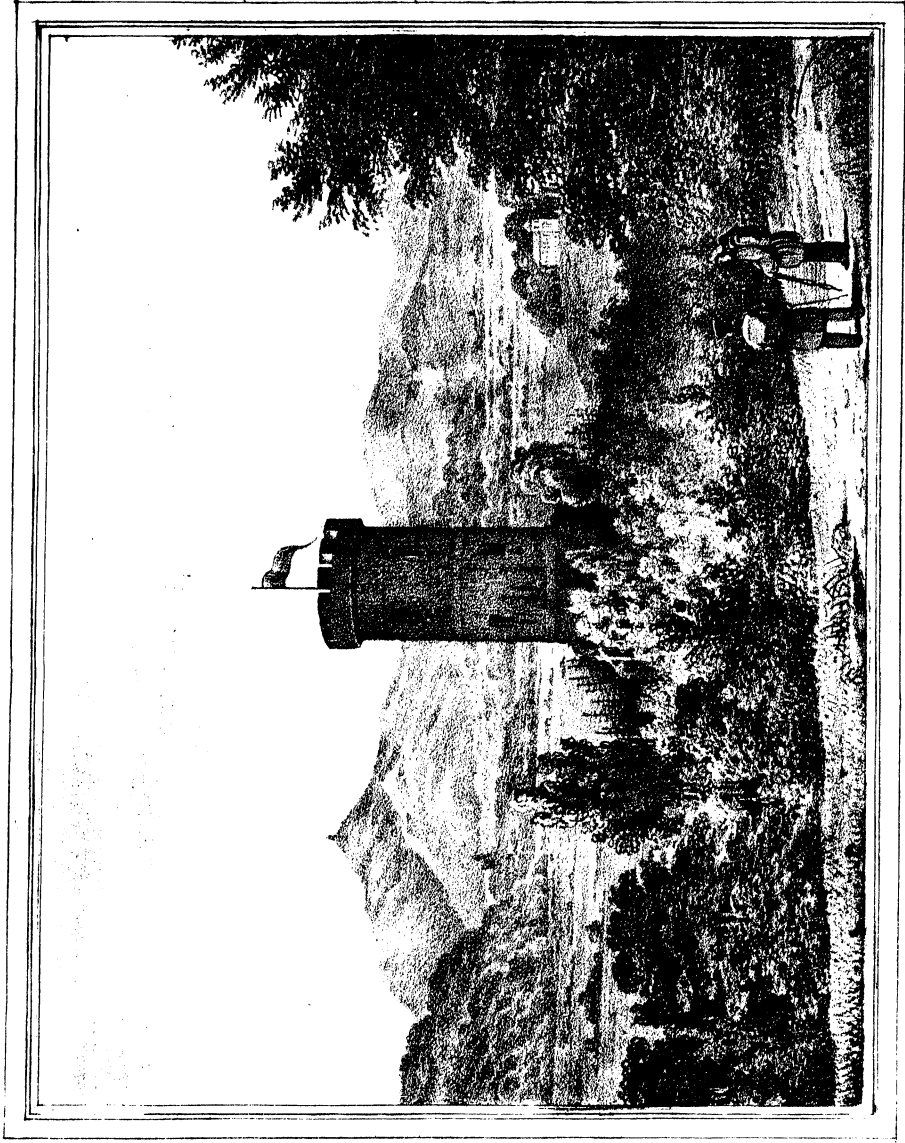




Der Wart-Thurm in Buchenwald.

Der Breslauer Bote

ein Volksblatt für den gebildeten Bürger.

Herausgegeben

von

Moritz Bauschke.

Von diesem Volksblatte erscheinen alle Monate zwei Hefte, jedes Heft $1\frac{1}{2}$ Bogen stark, mit einem, bisweilen auch zwei guten Steinbrücken, abwechselnd Breslauer Ansichten mit Ansichten aus dem Rieslen- und Gläsegebirge, für den Preis von 2 Gr. die jedesmal erst beim Empfang eines Heftes zu entrichten sind. Dem Hefte wird noch unentgeltlich ein allgemeiner Anzeiger beigegeben, in welchem Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, gegen Insertionsgebühren von $\frac{1}{2}$ Gr. für die Zeile aufgenommen werden. Auswärtige wollen sich gütigst mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen welche dieses Blatt gegen annehmblichen Rabatt in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden erucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten

in Breslau, am Neumarkt. Ratharinenstr. Nr. 19. (Erste Etage.)

Der Wartethurm in Buchwald.

Im großen und schönen Park von Buchwald ist von dem verstorbenen Minister Grafen von Reden auf einem Felsenbühl ein Wartethurm von Stein erbaut, von dessen Zinne man der köstlichsten Aussicht genießt.

Die beiliegende Abbildung zeigt, welche eine umfassende Aussicht auf die Thäler des großen Riesengebirgs, Thales und das Hochgebirge selbst dieser Standpunkt gewährt. —

Treue Liebe.

(Fortsetzung.)

Der Zeuge brachte die Beweise bei; und sagte zuletzt, daß er den Angeklagten um zwei Uhr Morgens an der Thüre eines Hauses gelassen hätte, dessen Verdächtigkeit hinlänglich bewiesen sei.

Die letzte Behauptung war noch nicht ganz ausgesprochen, als aus dem Hintergrunde des Saales eine weibliche Stimme rief: „Rüge!“

Man wollte Stillschweigen gebieten. Aller Augen hatten sich nach der Gegend gerichtet, woher die Stimme kam. Der Angeklagte verlangte, daß man diesen neuen Zeugen befragen solle.

Da sah man ein junges Mädchen, bleich und zitternd, nahen, aber aufrecht erhalten und beherrscht durch den festen Entschluß, welcher das Ergebniß des Augenblicks war. Als sie sich aber der Menge gegenüber sah, alle Blicke auf sich gerichtet, da wankten ihre Füße, ihre Augen umflorten sich — sie stützte sich auf einen Stuhl, um nicht zu fallen.

Gewaltsam sich sammelnd, wendeten ihre Blicke sich bittend auf Raimund als wollte sie ihn fragen: „Was werden Sie denken.“ Und dann auf die junge Frau, die mit Erstaunen sie anblickte. Marie hätte ihr so gern gesagt: „Zürnen Sie mir nicht; beneiden Sie mich nicht um mein erlogenes Glück!“

Und ihr Blick war so berebt, daß ihre glückliche Nebenbuhlerin sie hätte verstehen sollen.

Raimund wurde durch den Anblick Mariens so sehr überrascht, daß er glaubte zu träumen. Marie, gekränkt von ihm, seinem Leben fremd geworden, erschien jetzt wie ein schützender Engel, den Streich abzuwenden, der ihn bedrohte. Er betrachtete sie mit Nüchternheit, Erinnerungen drängten sich in seinem Geiste und er litt, indem er bedachte, daß die Zukunft ihm nicht mehr gestatten würde, die verkannte Vergangenheit zu vergessen.

„Was wissen Sie von dem Angeklagten?“ fragte der Präsident.

„Herrn Derveaux — kann der Zeuge nicht gesehen haben,“ sagte sie, und vermochte kaum, diese Worte hervorzubringen. „Ich habe ihn gesehen und — ich weiß — wo er bis zum Morgen war.“

„So sagen Sie es. Die bloße Behauptung genügt nicht.“

„Bei mir,“ sagte sie so leise, daß man sie im Saale eher errathen mußte, als verstehen konnte.

„Und welchen Beweis haben Sie?“ fragte der Präsident. „Glauben Sie, daß Ihre einzige Stimme die fünf Zeugen Lügen strafen können, die vor Ihnen gesprochen haben?“

„Welchen Beweis, großer Gott! Ist das Geständniß, welches ich ablege, noch nicht genug?“ sagte sie, ihr brennendes Gesicht verbergend.

„Es bedarf eines Beweises“, wiederholte der Mann des Gesetzes, mit seiner amtlichen Gleichgültigkeit die Worte betonend, damit sie besser verstanden würden.

„Ich habe keinen.“

„So entfernen Sie sich.“ Marie schwankte aus dem Saal.

„Haben Sie nichts zu entgegnen,“ fragte der Präsident den Angeklagten.

Raimund zögerte einen Augenblick; aber unter Seelen

von gleicher Größe versteht man die Selbstaufopferung, und hält sich nicht für berechtigt, solchen Edelmuthe zurück zu weisen.

„Nichts,“ erwiderte er kalt.

Jetzt zum ersten Male fühlte er, daß er nicht allein mit diesem sonderbaren Ereigniß beschäftigt sei, und hielt es für seine Pflicht, die durch einen Blick zu enttäuschen, die bei dem Vorgegangenen leiden mußten. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen. Sie hatte es in die Hand gestützt, und weinte bestig. Ein neuer Schmerz hatte sich zu dem der Besorgniß gesellt, voll Bitterkeit traten ihr die Thränen über die Wangen.

Ach! es war ein Augenblick der Entzauberung für die arme Frau, die den Heißgeliebten nun treulos glaubte. Nach Vernehmung des letzten Zeugen, dessen Aussage den andern gleich kam, verließen die Freunde Raimunds vollummer und Besorgniß den Saal.

In sein Gefängniß zurückgekehrt, konnte Raimund zum ersten Male seine Gedanken über den Auftritt sammeln, der so eben Statt gefunden hatte. Er bemühte sich, seine Erinnerungen herbeizurufen. Er dachte der Zeit, wo er in Mariens Nähe lebte; er erinnerte sich ihrer Freundschaft, als seine Mutter die Waise wie ihre Tochter erzog; ihre geschwisterliche Zuneigung, welche mit 15 Jahren eine andere Richtung nahm, leichtfertig und frivol bei ihm, aber tief und zärtlich in der Seele jenes Mädchens, in der er auch abwesend lebte.

Nun enthüllte sich ihm zum ersten Male das Geheimniß der Aufmerksamkeit, mit welcher Marie ihn stets beobachtete; er verstand die Tiefe des langen Blickes ihrer schwarzen, sanften Augen; er las zum ersten Male in dem Mädchenherzen, welches er bisher nicht verstanden hatte. Das unschuldige Kind hatte in den Schmeicheleien eines jungen Menschen wahre Liebe geahnet, hatte einige Aufmerksamkeiten der Freundschaft mit leidenschaftlicher Liebe vergolten. In einem stummen Gefühl liegt eine solche Beredsamkeit, daß der, welcher dasselbe einflößt, ohne allen Zweifel daran glaubt. Von diesem Augenblicke an wurde Marie eine längst verlorne Freundin für Raimund; es empörte ihn, die innige Neigung verkannt zu haben, als die Zukunft ihm noch lachende Hoffnungen bot. Wie verschieden zeigte sich Marie gegen die andern Frauen;

die er geliebt, sie, die, ohne irgend etwas für sich selbst zu erwarten, nicht vor einem Geständnisse zurück bebte, durch das sie mit Verachtung bedeckt wurde. Er fühlte, was das tugendhafte Mädchen Herzerreißendes empfunden haben mußte, als sie für ihn die Achtung der Welt opferte, die ihr so theuer war.

Sein Gedächtniß stellte ihm Marie dar, die so fromm, so bescheiden war, wie sie bleich und nieder gedrückt durch die Schmach, die Entehrung dem Verluste dessen vorzog, von dem sie nicht einmal verstanden wurde, und den sie retten wollte, um ihn einer Andern zurück zu geben.

In einer solchen Liebe liegt etwas zu Wahres, um nicht geheilt zu werden. Er fühlte jetzt, daß es Frauen giebt, deren Herz voll Mysterien der Liebe er nie erkannt hatte. Marie gehörte ihm an für immer, denn er hatte sie erkannt durch die Verachtung Aller.

Mit großen Schritten ging er in seinem Gefängnisse umher; der Unglückliche vergaß, daß der Tod, der Tod durch Henkershand, ihm ganz nahe war. Doch jetzt zeigte er sich ihm gewiß, denn er sagte seinen Kopf mit beiden Händen, stieß einen schmerzlichen Seufzer aus, und sank nieder auf seinen Stuhl.

Der Schließer trat ein. Der Gefangene sagte zu ihm: „Bernard ich habe etwas zu bitten. Ich wünsche heute Jemand zu sehen. Ist es möglich?“

„Heut' noch, ja.“

„Heut' noch,“ wiederholte Raimund mit bitterm Lächeln, „dann — enger Gewahrsam, und dann — das Schaffot. — Wohl es sei, das Schaffot,“ rief er noch ein Mal, die Hände gewaltsam ballend; „aber mein Blut wird auf sie fallen, und mein Tod nicht ohne Nutzen sein. Bernard lassen Sie dieses Billet an seine Adresse bringen und führen Sie die Person dann zu mir.“

Als Raimund allein war, fragte er sich, ob Marie kommen würde und versiel in tiefes Nachdenken; drei leise Schläge an die Thür weckten ihn daraus. Dies Zeichen war zwischen ihm und einem theuern Wesen verabredet, und hatte ihn stets mit Freude erfüllt; heut aber ertönte es ihm wie ein Vorwurf. Wie wenig Zeit bedarf es, um die Uebereinstimmung unter Liebenden zu stören. Ein Augenblick, und Zweifel und Mißtrauen werfen Eiskälte zwischen die innigsten Verhält-

nisse. Das Herz, in welchem Zweifel sich erheben, erblickt überall nur Zweifel. Raimund öffnete, aber es geschah jetzt nicht so rasch wie sonst. Indem er zur Thüre ging, dachte er der nächsten Vergangenheit, und sein Auge senkte sich beim Anblick der Jungfrau, die zu ihm eintrat. Es war Valentine, Mariens glückliche Nebenbuhlerin, die er allein geliebt bis jetzt.

Sie hatte roth geweinte Augen, ihre Wangen waren bleich. Sie setzte sich nieder, verbarg das Gesicht in beide Hände und weinte.

Raimund näherte sich ihr und sagte leise: „Valentine, kommen Sie so zu mir?“

(Fortsetzung folgt.)

Ch e l i c h e s G l ü c k.

(Fortsetzung.)

„Ja,“ sagte der alte Verwandte hinzu, und während Ihrer Abwesenheit plauderten wir von gleichgültigen Dingen. Wir sprachen, glaub' ich, von der Dienerin Ihrer Frau, von Theresen, die seit einiger Zeit so blaß, so krank aussieht, daß arme Kind, weiß sie denn noch gar nicht, wo ihr wiedererspensiger Mann einen Zufluchtsort gefunden hat?“

„Ich glaube, daß sie keine Vermuthung hat,“ sagte der Notar, denn sonst würde sie es meiner Frau gesagt haben.“

„Gewiß,“ versetzte Pauline, sie hat mir, wenn ich sie fragte, gesagt, daß sie seit achtzehn Monaten gar nichts von ihm gehört habe.“

„Seit achtzehn Monaten,“ wiederholte der alte Verwandte, den Zeitpunkt wo Philipp verschwunden war, stark betonend, „das ist sehr lange; doch sie wird schon Trost gefunden haben.“

„Herr Duresnel,“ entgegnete der Notar, man hört daß Sie diese treffliche Frau nicht so gut kennen wie ich. Ich könnte im Nothfalle Diebenschaft über alle ihre Schritte ablegen.“

„Da sind Sie glücklicher als ich,“ unterbrach ihn Pauline, doch hoffentlich werde ich bald erfahren, was ihre Abwesenheit alle Tage bedeutet.“

Dröbelin, etwas befürzt, sammelte sich gleich wieder und sagte mit einem bedeutenden Blicke auf Pau-

Ihre sehr ernst zu ihr: „Pauline, Sie, gerade Sie, sollten nicht das arme Weib beschuldigen.“

„Dies Weib, mein Freund, betrügt Sie,“ nahm Duresnel das Wort, „und Sie können nicht eine Dienstmagd in Ihrem Hause behalten, die Buhlschaften hat; aus Achtung für Ihre Frau muß sie auf der Stelle aus dem Hause gesagt werden.“

Alle Anwesenden stimmten Duresnel natürlich bei. Drbelin müde, Theresens Unschuld vergebens zu behaupten, und empört, zu sehen, daß seine Frau seine Lobreden mit höhnischem Lächeln erwiderte, versetzte mit einem ruhigen aber festen Ton: „Meine werthen Freunde! ich gestehe Ihnen allen das Recht zu, in Ihrem Hause zu thun, was Sie angemessen finden; allein in dem Meinigen behalte und entlasse ich die Diener, nach meinem Gutdünken. Mag meine Frau aus einer Grille entschlossen sein, Theresen zu verstoßen, so erkläre ich dagegen, daß ich eine arme Frau, die keine Zuflucht in der ganzen Welt hat, nicht aus meinem Hause lasse. Es ist hinreichend, daß ich von dem sittsamen Benehmen dieses Kindes überzeugt bin. Sie mögen glauben, was Ihnen beliebt, aber ich behalte Theresen, das ist entschieden und Nichts wird mich wegen, diesen Entschluß zu ändern.“

„Ei, das ist ja herrlich!“ rief der alte Verwandte. „Sie verbannen uns aus Ihrem Hause wegen einer elenden Dienstmagd; wir hatten gehofft, durch unsere Vermittelung einem Skandal vorbeugen zu können, aber man will uns nicht hören. Gut; wir werden uns vor Gericht wiedersehen, Herr Drbelin.“

„Vor dem Gericht?“ wiederholte Drbelin verwundert, „was meinen Sie?“

„Sie werden es erfahren,“ rief Pauline, „denn da ist Theresen.“

Sie erschien wirklich. In Todesangst, mit vor Schluchzen erstickter Stimme war sie mitten im Salon auf die Kniee niedergesunken, und rief mit emporgehobenen Händen:

„Mein Kind! gebt mir mein Kind wieder!“

Pauline und der alte Verwandte triumphierten. Drbelin erblaßte und stützte sich zitternd auf einen Stuhl. — Die übrigen Zuschauer dieses Auftritts hatten Mitleid mit der unglücklichen Mutter.

„Sie werden nichts von Ihrem Kinde erfahren,“

sagte Pauline, „bevor Sie uns seinen Vater genannt haben.“

„Jetzt errathe ich Alles!“ versetzte Drbelin. „Das ist ein gemeiner Verdacht; allein gleich viel! Ich verbiete Ihnen, Theresen, den Namen des Vaters Ihres Kindes auszusprechen.“

„Ist auch nicht erst nöthig,“ sagte Duresnel. „Es kann nur Derjenige sein, der seit einem Jahre manchen Abend bei der Kammerfrau zubringt, der ihr so oft in das Haus der StraÙe Courcelles folgt, und der noch diesen Abend ihr daselbst Gesellschaft geleistet hat. Kurz, Sie sind es, Herr Notar! Sie, der seine Frau zwingen will, seine Maitresse im Hause zu dulden.“

„O, lassen Sie mich reden, mein Herr!“ versetzte Theresen lebhaft. „Geben Sie mir meine Tochter, und ich werde Alles gestehen.“

„Nein Theresen,“ fiel ihr der Notar in's Wort, „Ihre Pflicht gebietet Ihnen, diese Demüthigung zu ertragen. Ich dagegen“ — fuhr er kalt fort, einen Blick der tiefsten Verachtung auf Pauline werfend — „würde mich schämen, vor solchem Ankläger mich zu rechtfertigen. Meine Frau will eine Scheidung — das sehe ich wohl; doch nicht von ihr hätte die Verlangen ausgehen sollen. Ich werde nichts dagegen thun. Sie verdient nicht, daß ich ihr die Ehre antue mich zu rechtfertigen.“

Dieser lärmende Auftritt hatte das Kind erweckt. Bei dem ersten Laut der Tochter war Theresen an die Wiege geeilt. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie zu der Beschuldigung gegen ihren Wohlthäter geschwiegen hatte; allein es galt dem Leben ihres Mannes, und der Gedanke ihn zu verrathen, reichte hin, die hervorströmenden Worte auf ihren Lippen zurück zu halten.

Drbelin wollte eben den Gästen seinen Wunsch zu erkennen geben, daß sie sich nun empfehlen möchten, da stürzte Andre, athemlos, im Schweiß gebadet, in das Zimmer: „Verzeihung,“ wandte er sich an seinen Herrn, „Verzeihung, daß ich ohne Befehl gehandelt habe; aber als ich hörte, was hier von Ihnen gesagt wurde, bin ich nach der StraÙe Courcelles gelaufen, dort habe ich alles erzählt! Hier ist der Vater des Kindes.“

In diesem Augenblicke erschien Philipp, der Andre auf dem Fuße gefolgt war im Salon. Therese schrie laut auf, und stürzte ihm um den Hals.

„Unbesonnener!“ rief Orbelin.

Pauline sank auf den Stuhl nieder: „O ich Unglückliche!“ jammerte sie. „Er ist's — das ist Philipp Hersant, — Theresens Gatte.“

„Der Wiederpenstige!“ wiederholten alle Anwesende.

(Beschuß folgt.)

Mordthat in Berlin.

Die Zeitschrift „Unser Planet“ erzählt aus Berlin: Zwei Mordthaten haben sich hier kurz nach einander ereignet. Ein Mann, der früher sich vom Holzkleinmachen und ähnlichen Arbeiten ernährte, hatte vor einem Paar Jahren das Glück — wenn man es so nennen kann — einen bedeutenden Gewinn in der Lotterie zu machen. Nun entsagte er einem mühsamen und dabei so wenig einträglichen Erwerbe, und legte in der neuen Friedrichstraße eine Schenk- und Speisewirthschaft in einem Keller an. Es gebrach ihm an Kunden nicht. Der Keller diente ihm nur zum Betriebe seines Handels; er selbst bewohnte mit seiner Frau und einer Stieftochter von 17 Jahren ein Quartier im obersten Stock. Bei seinen frühern Arbeiten hatte er sich das Schnapsen angewöhnt, es war ihm zur andern Natur geworden, und er sprach nun auch fleißig der Brantweinflasche zu. Ein Schuhmachersgefelte bewohnte dasselbe Haus. Die Bekanntschaft seiner Frau mit diesem hatte oft seine Eifersucht erregt, und seine Frau deren Ausbrüche mehrmals durch Thätlichkeiten empfinden müssen. Eines Tages war wieder eine solche tumultuarische Scene zwischen dem Paare vorgefallen; doch die gemißhandelte Beargwöhnte bot zuerst die Hand zur Versöhnung, und als ihr dies gelungen war, machte sie dem Manne den Vorschlag, diese Ausöhnung durch einen Punsch zu feiern. Er war es zufrieden, und ein Ehepaar, Hausgenossen, die gerade unter ihnen wohnten, wurden zu diesem Punsche eingeladen. Die Gäste stellten sich ein, man ließ es sich gut schmecken. Die Wirthin kre-

benzte ihrem Manne tapfer, und was den Gästen aufsiel, sie verstärkte den Punsch noch durch eine größere Quantität Brantwein, indem sie äußerte: Er kann ihn nicht stark genug bekommen.

Die Zeit des Schlafengehens war gekommen; die Gäste kehrten in ihre Wohnung zurück, und ließen das Paar mit der Tochter zurück. Nachdem die Erstern schon in tiefen Schlaf versunken waren, entstand über ihnen ein so heftiges Gepolter, daß sie davon erwachten. Die Frau erschrock und äußerte gegen den Mann: „Wenn nur kein Unglück geschehen ist. — Man sollte doch hinauf gehen.“ „Was für ein Unglück wird's sein,“ meinte der Mann, „er wird in der Besoffenheit sich wieder über die Frau hermachen; das ist ja nichts Neues. Macht er's zu arg, so wird sie schon Hülfe suchen.“

Er hatte sich auch nicht geirrt, die Frau kam, ganz verstört, zu dem Nachbar die Treppe herab, klopfte und bat, man möchte sie doch die Nacht über beherbergen, denn ihr Mann würde sie sonst in der Besoffenheit noch todt schlagen. Man vergönnte ihr gern eine Freistätte bis zum folgenden Morgen, wo er seinen Rausch ausgeschlafen haben würde.

Der Morgen brach an. Die Frau verließ ihr Asyl, um in ihre Wohnung zurückzukehren. Sie kam aber gleich wieder zurück und schrie:

„Ach Gott! mein Mann hat sich den Hals abgeschnitten!“

Die Nachricht verbreitete sich bald durch das ganze Haus. Man eilte in die Wohnung des Selbstmörders, und fand ihn auch todt im Blute schwimmend.

Der Polizei-Commissär wurde sogleich gerufen, und die so plötzlich Wittwe Gewordene erzählte: wie sie den Mann in der Nacht, um seinen Mißhandlungen zu entgehen, verlassen, und ihn jetzt durch einen Schnitt am Halse todt gefunden, er müßte sich also selbst ums Leben gebracht haben.

Zur Besichtigung der Leiche erschien nun auch ein Stadtphysikus. Der Todte lag, in der rechten Hand noch das blutige Messer haltend.

Als der Arzt die Wunde genau besah, erklärte er: wie der Todte sich diese unmöglich selbst beigebracht haben könnte, denn der Schnitt erstreckte sich fast über den ganzen Hals, und sich solchen beigebringen, sei

eine physische Unmöglichkeit; überdies läge das Messer locker in der Hand, die Schneide nach Außen gefehrt. Wenn er selbst den Schnitt gemacht, müßte das Messer eine entgegengesetzte Richtung haben und fest in der Hand liegen, denn im Todeskampfe würde die Hand krampfhaft zusammen gezogen, es fest umschlossen haben, insofern es nicht früher ihr entfallen wäre. Mitbin müßte hier ein Mord durch einen Dritten verübt sein.

Der Verdacht fiel sogleich bei den vorwaltenden Umständen auf die Frau und sie wurde, nebst der Tochter, verhaftet. Die Erstere soll Alles geleugnet haben, obschon bei der weitem Untersuchung sich ergab, daß die Eifersucht ihres Mannes nicht ohne Grund gewesen, denn es haben sich Briefe von ihr bei ihrem Liebhaber, der auch in polizeiliche Haft gebracht worden, gefunden, worin sie ihm Hoffnung macht, daß sie bald ihren Mann los sein würde. Die Tochter soll jedoch schon die Ermordung ihres Stiefvaters durch die Mutter eingestanden haben.

Die Löwin.

Von der Mannschaft eines englischen Schiffes, die an einer Stelle der indischen Küste an's Land geschickt worden war, um Holz zu fällen, hatte sich ein Matrose entfernt, und sich weiter, als die übrigen, in die Waldung gewagt. Aber plötzlich hemmte Schrecken seine Schritte, denn er sah rasch eine Löwin auf sich zuellen, der zu entfliehen nicht mehr möglich war; doch bald trat Verwunderung an die Stelle der Furcht, da sich das Thier ihm ruhig vor die Füße legte, erst ihn an, und dann hinter sich nach einem kleinen Baume hinsah. Nachdem sie dieses einige Mal wiederholt, stand sie wieder auf und ging auf jenen Baum zu, sich verschiedentlich nach dem Matrosen umsehend, woraus dieser folgerte, daß sie wünsche, er solle ihr folgen, was er denn auch that. Angekommen bei dem Baume, sah er auf diesem einen großen Pavian sitzen, der zwei kleine Thierchen im Arme hatte, welches, wie er aus den unwandelten dahin gerichteten Blicken der Löwin, die sich kagenartig unter dem Baume niedergekauert hatte, schloß,

deren Junge sein mochten. Hinauf zu klettern, und dem Pavian die Beute abzulagen, dazu hatte er nun eben keine Lust, aber er war mit einer Art versehen, und so dachte er bequemer und sicherer den Wunsch der Löwin zu erfüllen.

Rasch fing er nun an, den Baum umzuhauen, bei welcher Arbeit die Löwin abwechselnd ihn und den Mäuler ihrer Jungen im Auge behielt, was ihm in der Förderung seiner Arbeit ein nicht kleiner Sporn war; auch währte es nicht sehr lange, so mußte der Baum seinen kräftigen Stielen weichen, er fiel, und mit ihm der Pavian, den die Löwin mit einem Sage faßte und in Stücke riß; so wie das geschah, bekümmerte sie sich um ihre Kleinen, die sie zu wiederholten Malen beleckte, dann ging sie auf den Matrosen zu, der durch die Wuth, mit welcher sie über den Pavian hergefallen war, neuerdings in Schrecken gesetzt, wie Götzenlaub zitterte. Aber auch dieses Mal war seine Furcht grundlos; wie ein Hund ging sie schmeichelnd um ihn herum, rieb ihren Kopf mehrere Mal an ihm und nahm darauf, wie sie den Tribut ihrer Dankbarkeit abgetragen, erst das eine, und nachher das andere Junge, und eilte rasch damit fort. So gut dieses Abenteuer nun auch abgelaufen, war dem Matrosen doch die Lust vergangen, mehrere zu bestehen; er eilte daher schnellen Laufs dem Strande zu, wo er erst nach einiger Zeit wieder soweit zur Besinnung kam, daß er, was ihm widerfahren, erzählen konnte.

Die spanische Regimentsuppe.

Nichts war unterhaltender, als die Art zu sehen, wie die spanischen Soldaten im Bivouak ihre Mahlzeit einnahmen, erzählt ein Engländer, der den Krieg in der Halbinsel mitmachte. Der Zwieback, welcher zu einer Mahlzeit kam, wurde in einem Kessel gethan, und dazu kamen alle grünen essbaren Kräuter: Kohl, Zwiebeln; selbst Disteln und Nesseln. War alles gehörig gekocht, so rief ein Corporal die zum Kessel gehörige Mannschaft, wozu noch zwei oder drei Weiber und Kinder stießen. Die Weiber bekamen nur eine halbe und die Kinder eine viertel Portion, und so wurde nun kommandirt: „Alles um den Kessel Platz

genommen!“ Jedes stand mit einem Töpfchen und einem Köffel da. „Eins!“ hieß es. Alle Soldaten langten sich einen Köffel heraus. „Zwei!“ alle langten wieder zu, mit ihnen auch die Weiber. Beim dritten Kommando kamen die Soldaten allein daran, und beim Vierten bekamen sie, die Weiber und auch die armen Kinder ihren Köffel voll. Und so ging das Ding fort, bis der ganze Kessel ausgeleert war.

Wahre Dankbarkeit.

Ein junger Kleidermacher in Paris hatte sich erst seit Kurzem etablirt, als ein sehr fein gekleideter Stutzer zu ihm kam, um sich zu ein paar Anzügen Maas nehmen zu lassen. Es war gerade Mittagszeit. Der Handwerker ladet ihn schüchtern ein, an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen, und er thut es. Die junge Frau giebt sich die größte Mühe, die Rolle der aufmerksamen Wirthin recht einnehmend zu spielen, man läßt sogar Wein auf den Tisch bringen, Alles in der Hoffnung, den vornehmen Kundmann zu fesseln.

Nach der Mahlzeit aber weigerte sich der Stutzer sich das Maas nehmen zu lassen. Mein Gott, wird er von den Erstaunten gefragt, sind Sie nicht zufrieden mit uns. — O ja, erwidert der junge Mann, so sehr zufrieden, daß ich mich nicht entschließen kann, Sie für mich arbeiten zu lassen. Sie würden in Ihrem Leben keine Bezahlung erhalten.

Das Kompliment.

Klopstock brachte bekanntlich in seinem frühern Alter mehrere Jahre in Kopenhagen zu, wo er vorzüglich von dem Staatsminister v. Bernstorff sehr ausgezeichnet wurde. Eines Tages wollte er ihn besuchen, da aber der Minister eben Geschäfte hatte, mußte er noch einige Zeit im Vorzimmer warten. Ein Officier, der sich in gleichem Falle befand, redete ihn an, und unterhielt sich lange mit ihm. Endlich wurde der alte Krieger herangerufen; ehe er indeß ging, bat er Klopstock um seinen Namen. Als er ihn hörte, rief er: „Wie, Sie sind doch nicht der Klopstock, der den Messias geschrieben hat?“ Ja, antwortete der Dichter

mit bescheidener Verschämtheit, mit der man einem unvermeidlichen Kompliment entgegensteht. „Das hätte ich doch nimmermehr vermuthet,“ fuhr der Officier fort, „Sie sprechen ja ganz vernünftig.“

Correspondenz-Nachrichten.

„Unser Planet“ Nro. 162 enthält folgende Correspondenz aus Glogau vom 1. Juni. „Wir haben vor vierzehn Tagen in unserer Nähe ein sehr schönes Volksfest gehabt. Der Fürst Carolath hatte ein Pferderennen veranstaltet, woran die Bauern der Umgegend Theil nehmen konnten, wodurch die Pferdezuucht sehr gewinnen wird; mehr als durch die paar Vollblutstuten bei dem Berliner Pferderennen. Ein solcher Fürst verdient die allgemeine Achtung, die ihm Jeder zollt; und bei ihm sieht man erst recht, wie lächerlich der Stolz; des gewöhnlichen Adels ist. Er hat nicht zu fürchten, sich etwas zu vergeben, wenn er höflich ist. So war auch bei diesem Feste von ihm Alles mit solcher Humanität eingeleitet, daß er eigentlich nur ein Theilnehmer, statt der Erste dabei erschien. In gleichem Sinne handelte seine liebenswürdige Gemahlin, die Enkeltochter des Fürsten Hardenberg und die Stieftochter des Fürsten Pückler, der jetzt an einem Werke schreibt, das an Wichtigkeit alle bisher von ihm herausgegebenen, bei Weitem zurücklassen wird. Noch verlautet nichts über den Gegenstand, aber wir sind gewiß, daß jetzt schon Manchem sehr bange ist, vor der scharfen Satire des geistreichen Fürsten.“

v. A — n.

Der Gewissensbiß.

Albert ist zwanzig Jahr alt, und schon ist seine Stirn voll Sorge und Trauer.

Er ist bleich und flieht die Vergnügungen und die Gefährten seines Alters. Nicht mehr erwartet er, wie ehemals, ungeduldig das Erwachen seiner Mutter, um der Erste zu sein, der sie begrüßt, und dieß süße Vorrecht seiner Schwester, die er trotz dem doch sehr lieb hat, streitig zu machen. Alles war er im Stande sei-

ner Schwester abzutreten, nur nicht den ersten Kuß seiner Mutter, der seiner naiven Leichtgläubigkeit als das Vorzeichen eines guten Tages galt.

Jetzt, sobald die Dämmerung die Thürme des Schlosses bleicht, besteigt Albert sein Lieblingspferd, wirft im Vorbeireiten einen Blick auf die verhängten Fenster von seiner Mutter Zimmer, seufzt, giebt seinem Gaul die Sporen, sprengt über die wankende Brücke und begiebt sich eilig nach dem dichten, belaubten Walde, der sich fernhin wie ein Meer von Blättern erstreckt, dessen Fluth der Wind schaukelt, und den die heiße Sonne auch mit wechselnden Nuancen färbt.

Dann empfindet er ein gewisses melancholisches Wohlbehagen, wenn er sich so isolirt, und das eintönige Gurren der Ringeltaube vernimmt, das sich allein mit dem hallenden Hufschlag seines Pferdes vermengt. Er pflegt dann die Zügel fahren zu lassen, unbekümmert um seinen Weg, und in tiefes Träumen zu versinken. Mitunter zeigen seine zusammengezogenen Augenbrauen und die Röthe, welche plötzlich seine Züge färbt, daß dies kindliche Herz schon das Leid kennt.

Das Leid! und noch so jung! — Ja, das Leid, denn er weiß, was ein Gewissensbiß ist.

Ein Gewissensbiß, diese verhängnißvolle Erinnerung jeder Minute Eures Lebens — die sich zu Euren Träumen gesellt, Euch aus dem Schlafe auffahren macht — die sich überall einschleibt, mitten in der Pracht und den Genüssen, sich in den tiefsten Falten Eurer Seele einnistet, und das Schlagen Eures Herzens beschleunigt oder hemmt.

Gewissensbiß, das ist kein leeres Wort und Albert weiß das wohl.

Aber welches Verbrechen hat er begangen; der Ärmste, so kindlich, so rein, so an alles Edle glaubend, so liebevoll und sanft, so liebenswürdig und schön — denn die Häßlichkeit der Seele entsteht oft aus den Folgen der Häßlichkeit des Körpers.

Noch einmal, welches Verbrechen kann er begangen

haben? er, von einer so zärtlichen und umsichtigen Mutter erzogen, die aus unglaublicher Kraft mütterlicher Liebe sich völlig zu seines Gleichen gemacht hatte, um seinen Geschmack und seine Neigungen kennen zu lernen, und sie zu leiten oder zu bekämpfen. —

(Fortsetzung folgt.)

Zweisyhlbige Charade.

Die Erste ist ein gutes deutsches Wort,
Doch auch französisch gilt es nach Belieben.
Gieb ihm ein D — italisch wird's sofort,
Doch was es war zuvor, das ist's geblieben.

Deutsch, Freunde, liebt es jeder Biedermann,
Und was er sagt, das sagt er so heraus;
Französisch auch gefällt es Jedermann,
Und wer's nicht einnimmt, giebt es auch nicht an.

Italiänisch schreib's so kostet's Geld,
Doch jene Stummen, die wir wohl verstehen,
Den hilft dies Wörtchen frei durch alle Welt;
Sie reisen weit und haben nichts gesehen.

Die Zweite hilft ohn' Brücken und ohn' Fähr
Dir über Flüsse wohl zur Noth so so,
Der Main, die Weiser hat's, auch war's im Meere
Einmal für Juden, nicht für Pharao.

Den reichsten Juden und den größten Dichter
Gehar das Ganze. — Wunderbarer Ort!
Den längsten Tag hat er, doch ist's nicht lichter,
Und geht er unter, wird's nicht dunkler dort.

25. G.

Auflösung des vorigen Räthfels und der Homonymie.

Der Steckbrief.
Der Schimmel.

D r u c k f e h l e r.

In der Beilage zu diesem Hefte befinden sich zwei kenntstehende Druckfehler. Nämlich auf der ersten Seite, rechts, Zeile 18 v. o. muß es statt gefomnten heißen geformten, und auf der nächsten Seite, links, Zeile 9 v. o. muß es statt spielten heißen: schielten.

Für Berlin wird Herr Kitz, Leipzigerstraße Nr. 14. die Güte haben, Bestellungen auf den Breslauer Boten anzunehmen und baldigst an die Expedition gelangen zu lassen.

Verlag's-Comtoir in Breslau.

Hierbei Beilage und Anzeiger.

Gedruckt in der Richterschen Buchdruckerei. (Weidenstraße, Stadt Paris)

Beilage zum fünfzehnten Hefte

des

Breslauer Boten.

Der Auszug zum Zobtener Commerç.

Am Freitage, dem 4. Juli, boten unsere Müselsöhne der alten Stadt Breslau, in der sonst der Spaß so selten ist, ein lustiges Schauspiel, voll des witzigsten Humors, indem ihnen ein öffentlicher Auszug zum Zobtener Commerç erlaubt worden war. Warum sollte auch eine Lustbarkeit verboten werden, welche Niemandem schadet und so vielen Tausenden Freude macht und Stoff zum Lachen giebt; das Lachen ist ja etwas so Erquickliches und Unschädliches, und noch das Beste im elenden Leben.

Schon in der letzten Stunde des Vormittags rollten die Wagen mit den Masken, welche beim feierlichen Aufzuge paradiren sollten, in den Straßen umher, die lustigen Brüder zusammen zu holen. Die Hauptstraßen und Plätze, besonders der Neumarkt, füllten sich mit Schauspielern. Es war ein wahres Fest für alle Breslauer; die eine Hälfte war auf den Beinen, die andere an den Fenstern. — Bei der goldenen Sonne vor dem Oderthore versammelten sich die Wagen und Reiter, und gegen 1 Uhr setzte sich von da der Zug in Bewegung. Voran sprengten außer den Ordnern des Zuges mehrere Reiter in eleganter spanischer Tracht; nach ihnen ein Chepaar, die nicht einmal jedes für sich einen Leib bildeten, sondern in zweigestalteter Zwitterfigur oben eine schön gepuzte Dame, unten aber einen Mann und so umgekehrt producirten.

Ein reitender Nachtwächter, in warmem Mantel und Pelzmütze, mit Speiß und mächtigem Schlüsselbund, war in seiner schläfrigen Hinfälligkeit und Unbeholfenheit eine höchst possirliche Figur. Eben so zwei Reiter, der eine in weitem Mantel aus lauter verschiedenen Tabacksdessinen, eine fürchterlich lange Pfeife in dem Munde; neben ihm der andere in einem schönen Anzuge von lauter Tabacksbältern, als Flügel zwei bedeutende rothe Tabacksbälgen, auf dem Kopfe eine verzierte Schwammkappe und um den Hals von Eidibus die prächtigste neumodischste Damenkrause.

Etwas überaus komisches boten die Wettrenner dar. Auf den vorzüglichsten Pferden, den magersten Kennern Breslaus, an denen man durch auffallende Beispiele erläuterte, alle Fehler des ganzen Geschlechts studiren konnte, saßen fünf Jockeys, ganz in regelrechter Haltung. Der eine Reiter braun und blau mit rother Kappe, ein anderer weiß und roth mit blauer Kappe u. s. w. Den vorzüglichsten Racepferden hingen Zentnirergewichte

und Zettel mit den Namen und dem Alter an den Seiten. Die kräftigen Rosse waren alle schon über die ersten Jugendjahre hinaus, so in dem schönen Alter zwischen 25 und 35 Jahren. — Auf dem Neumarkte sollte das achte Provinzialfest Statt finden.

Den Anfang der Wagen machten 10 sechsspännige Wagen, in jedem zwei stattliche Präsidies in schwarzem Kollet und Kanonen, den langen Hieber an der Seite, den thurm hohen Stürmer mit wallendem Federbusch auf dem bemooßeten Haupte. Es waren alles ehrwürdige, braune, ernstbaste, bärtige Gesichter. Hinter ihnen, auch in sechsspännigem Wagen, rollte der unschuldige Max. und der teuflische Caspar in elegantem Anzuge daher. Eine große Anzahl vierspänniger und zweispänniger Wagen folgten. — In dem einen saßen ein paar Heiraths-Candidaten, den nichts weniger als ätherisch gesrommten Gott Amor mit ansehnlichem Backenbarte hinter sich. Sie boten aus dem Wagen auf einer hölzernen Zwischstiege den Damen in den ersten Etagen zierliche Blumensträußen. Ein anderer Wagen enthielt einen Allopathen und einen Homöopathen. Sie kurirten um die Wette über einem, im Nachkleide, die Schlafmütze auf dem Kopfe, ihnen gegenüber stehenden, todtblauen Kranken, der bald an der fürchterlich großen leeren Flasche des Einen riechen mußte, bald von dem Andern mit Gewalt in Beschlag genommen wurde und Einspritzungen mit einer hölzernen ellenlangen Spritze erhielt, oder aus einem wahren Riesenlöffel Medizin nehmen mußte. Auf dem Boche saß Mephisto, hinten auf ein Harlekinn. Ihnen folgte: Homöopathische Kur und Homöopathische Restauration. Sie war freilich anders gestaltet, wie die kürzlich eröffnete. Eine Unzahl langer Würste und großartiger Schinken bewegten sich über dem Haupte eines fabelhaft dicken Wirthes, der seine magern hungrigen Gäste mit mächtigem Vorlegelöffel speisete. — In einem Wagen ward eifrig Karten gespielt und zwar von vier Spielern, welche ganze Anzüge von glänzenden neuen Karten, bältern hatten; sie waren äußerst geschmackvoll und nett gemacht. Ein Hund, das burleskiste Mädchen küßte auf's rechte Ohr gedrückt, sah vom hohen Boche sich durch eine Brille klug die lachende Menge an.

Einer der Wagen, welcher das meiste herrliche Gelächter erregte, war wohl der voller lebenswürdiger, hübsch gepuhter Mädchen, welche sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten, et-

was stark beschädigte Wäsche ausbesserten, — dabei eifrig Tabac rauchten, und fleißig den platten, verdächtig geformten Gläsern mit dem energischsten aller Getränke zusprachen. Eine der arbeitsamen Mädchen hatte ein faustgroßes Regardez-moi auf der Stirn sitzen. Eine häßliche Mutter wiegte sich behaglich im Fond eines Wagens neben ihren heiratsfähigen Töchtern, welche zwei micklige Gänse aufs natürlichste repräsentirten. Ein paar süper feine Herren auf dem Rücksig schnitten ihnen angelegentlich die Cour und spielten dabei nach den ungeheuren Geldsäcken, welche den Lieblichen zur Seite standen. — Auch eine verwünschte, komisch aufgepuckte Prinzess und der schwarze Ritter und der Mönch aus dem „Templer“ fehlten nicht. Die letzten Beiden saßen an einem Tische und aßen von ihrem Brei, waren auch freigiebig genug, mit vollen Löffeln rechts und links der Menge davon mitzutheilen.

Ein Einspänner enthielt zwei Juden, welche Dukaten beschnitten; über ihnen hing eine Tafel mit den Worten: „Neb' immer Treu und Redlichkeit.“ Ein paar Wagen hatten Zwerge mit kolossalen Köpfen hinten auf. Ein anderer war mit schrecklichen Gestalten besetzt, von denen die eine mit Eiselspfoten eine Gitarre in Händen hielt. Mitten untr' ihnen saß ganz schwarz gekleidet ein Autor mit breitrandigem Hute, das schwarze lange Haar schlicht herabgesehmt, hinter dem Ohr die gefürchtete*) kritische Feder. Auf einer Tafel stand: der Autor unter seinen Mißgeburten. — Eine Bauernhochzeit war so natürlich, daß gewiß viele, die solche nicht in der Reihe der Wagen, sondern vorher gesehn, sie für Ernst und nicht Spaß gehalten. — Aber es ist gar nicht möglich, sich alle die verschiedenen Wize beim raschen Vorüberfahren genau zu behalten; so weit unser Gedächtniß gelangt hat, haben wir berichtet.

Als der Zug auf dem Neumarkte angelangt war, stellten sich mitten alle Wagen auf und mühsam ward unter den dicht gedrängten Zuschauern eine freie Bahn zu den mit größter Spannung erwarteten Nennen gebildet. Unter Aufsicht eines Geßordners mit weiß und gelber Armbinde und Altkie am Hut, stellten sich die Jockey's mit ihren Vollblut- und Halbblut-Rossen von berühmtester Abkunft auf. Eine verstümmte Trompete gab das Zeichen, und die schwer gebändigten Renner setzten sich in Bewegung. Ihre Gewandtheit, Zierlichkeit und Schnelligkeit bot den überraschendsten, herrlichsten Anblick. Bald hatte die Miß Littleton, von der Lucretia und dem Targinius, bald der Ferguson vom Hector und der Andromache, bald der Whippari vom Ubelard und der Heloise einen Vorsprung. Die Kinnsteine und ein Bund Heu, an welchem die hunrigen Pferde dicht vorbei mußten, waren wenigstens eben so bedeutende Hindernisse, als wie die auf der Gattung hinter der Passbrücke; und um diese Nennen den vorigen ganz ähnlich zu machen, stürzte eins der Rosse und zwar gerade vor den Fenstern der Apotheke, wobei sich also sehr passend das alte Sprüchwort bewährte: „Wenn die Gefahr am größten, ist die Hülfe am nächsten.“ Das letzte, welches die Bahn in weniger als Dreiviertel-

Stunden durchlief, erhielt den Preis, welcher in einem grandiosen Kranze bestand, den der Sieger noch dazu so lange behalten kann, bis er verwest ist oder auch noch länger. — Außer der Mädchenjau fand keine andere statt. Darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung, fuhr noch durch mehrere Straßen und endlich die Chaussee gen Kleinburg entlang, allwo die ganze Herrlichkeit ein Ende hatte, die verwünschte Prinzessin erlöst, und alle die schönen, küßlustigen Damen wieder in flotte Studio's verwandelt wurden.

G p r e u.

Ein junger Mann ging neulich in eine Bierstube, aß dort 13 Semmeln und trank ein kleines Glas Bier dazu. Als er bezahlte, meinte der Wirth: wenn er wieder Durst bekäme, sollte er nur zum Bäcker gehen.

Jemand war gefallen. Der Wundarzt fragte ihn: „Haben Sie sich nicht unweit der Haupt-Fleisch- verrentet? — „Nein,“ antwortete der Verwundete, „unweit des alten Marktes.“

In einem Circle wurde über verschiedene Ungerechtigkeiten gesprochen, und wie denn leider dem Verdienste sehr selten seine Kronen zu Theil würden. „Ja,“ sagte ein alter Componist, „da giebt es bei uns in der Musik eine Ungerechtigkeit, welche wirklich himmelschreiend ist. Sehen Sie einmal den General-Baß an, hätte der Mann nicht längst Feldmarschall werden sollen?“

Jemand sagte, er wisse etwas, was die Diplomaten in vielfacher Zahl sehr gern hätten, aber in einfacher Zahl nicht leiden könnten, und dies sei: die Diäten (Tagegelder) und die Diät.

E i n h e i m i s c h e s.

Das Musikliebende Publikum wollen wir wiederholt auf die Mittwoch's-Konzerte im allbeliebtesten Lieblich-Garten aufmerksam machen. Unter trefflicher Leitung des Musikdirektor Herrmann bieten sie immer das Neueste und Beste, besonders der lieblichen Wiener Musik von Strauß, Lanner, so wie von unserm talentvollen Esser, der vorzüglich unter der tanzfähigen und tanzlustigen jungen Welt immer mehr Verehrer gewinnt. Diese Abendunterhaltungen verdienen noch in weit höherem Grade die Theilnahme, welche ihnen seit ein paar Jahren geschenkt wird.

Merkwürdiges. Die Breslauer Zeitung vom 1. Juli erzählt: „Er botte ein Weib die ihm nach und nach zwölf Kinder gebar.“ — Also nicht auf einmal.

*) D ungeheure Ironie!

Allgemeiner Anzeiger

zum

Breslauer Boten.

In diesen „Allgemeinen Anzeiger“ werden Bekanntmachungen jeder Art gegen Insertionsgebühren von $\frac{1}{2}$ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Inertionen wolle man gefälligst an die unterzeichnete Expedition gelangen lassen. Besondere Anzeigen von ganzen, halben oder Viertelbogen werden dem „Breslauer Boten“ gegen Erstattung von 1 Zhr. beigelegt, und bitten wir uns solche in Anzahl von 2000 Exemplaren zukommen zu lassen.

Expedition des Breslauer Boten.

Herrn Rott's Abschied aus Breslau.

Herr Rott hat seine Gast-Darstellungen am 5. und 6. Juli als Triny im Stück gleiches Namens, würdig beendet. Triny und Ottokar gehörten unter seine besten Rollen, in denen besonders seine natürlichen, herrlichen Anlagen am lebhaftesten hervortreten. Da man glaubte, Herr Rott würde bestimmt am 5ten das letzte Mal auftreten, — es war auch mit ansehnlichen Lettern auf dem Zettel angegeben — so war das Haus sehr gefüllt, und alle Veranstaltungen zu einem feierlichen Abschiede getroffen. — (Er trat freilich dann noch zum allerletzten Male auf.) — Triny ist ein Stück, welches die Zuschauer sehr hinreißt; die Vorstellung fanden wir, mit Ausnahme des Herrn Rott, eben nicht besonders. Herr Reger, sonst ein sehr braver beliebter Schauspieler, sprach uns als Solomon, besonders in den letzten Scenen, durchaus nicht an. Wir denken, so gebehrde sich nur ein eigenjüngiges Kind. Dem Senger, Helene, deklamirte mit weinerlichem Pathos. Herr Eckert spielte „aus Gefälligkeit für Herrn Rott“ den Turanitsch kalt und steif. — u. s. w.

Nachdem der Vorhang gefallen, rief man Herrn Rott hervor, und als die Kränze und Gedichte flogen, ward Herr Rott unbegreiflicher Weise davon überrascht. Er mußte die ganze Geschichte während seines Spiels vergessen haben; der kriegerische Triny konnte freilich nicht daran denken, was einige Freunde Friedliches mit ihm vorhaben. Eine ungeheure Rührung überfiel Herrn Rott, er bedeckte die Augen mit der Hand und fing an zu schluchzen. — Wir dachten lebhaft dabei an seine treffliche Darstellung des heuchlerischen Cromwell, wie er sich von dem Quäcker segnen läßt. — Herr Rott sing die alten gewöhnlichen Floskeln von Nachsicht, Publikum, Milde, u. an, doch die Thränen erlaubten ihm nicht zusammenhängend fortzusprechen, er konnte bloß noch die Worte: „Breslau — Sie — unvergesslich“ hervorschluchzen.

Sei'st das nicht das Publikum, welches freilich hier so nachsichtig ist wie nirgends, zum Besten haben! Herrn Rott

ist das Bravorufen und Bedächten nichts Neues; deswegen, und auch aus vielen andern Gründen, haben wir ein Recht an diese ungeheure Rührung nicht zu glauben und es für eine allzuweit getriebene Komödianterie zu halten. Es ist ja auch allgemein bekannt, wie es mit solchen Triumpfen zusammenhängt, und wie sehr vorbereitet die Schauspieler auf dergleichen sind; ja sogar bestelt werden nicht selten solche Huldigungen. Man bespricht die Sache bei ein oder mehreren Flaschen Wein, schafft Kränze an, ein Gedicht ist auch schnell gemacht und gedruckt, und dann braucht man bloß noch ein paar Menschen, welche für Geld oder gute Worte die Kränze auf die Bühne und die Gedichte unter das Publikum werfen. Das Publikum aber klafft und schreit in jedem Falle, schon weil dies den meisten Spaß macht, und wie Kaiser Titus und jene berühmte Tänzerin den Tag für verloren hielten, an dem sie nicht wenigstens Einen glücklich gemacht hatten, so hält mancher jugendliche Gallerist den Abend für verloren, an welchem nicht wenigstens Einer herausgebrüllt worden ist.

Berliner Fuhrleute.

(Fortsetzung.)

Die Droschkenfuhrer.

Dies sind gemüthliche Menschen! Die große Welt mit ihren großen Ereignissen kümmert sie nicht; sie fahren des Morgens um 7 Uhr aus ihrer Anstalt, halten an dem ihnen bestimmten Orte still, drücken die Augen zu und schlafen. Schlaf ist die Haupt-Tendenz ihres Lebens. Naht sich nun Jemand, dessen Geschäfte oder Vergnügungen ihn nach einem andern Theile der Stadt rufen, so reiben sie sich die Müdigkeit aus dem Gesicht, fragen wohin der Passagier beliebt, wenn er es nicht schon gesagt hat, tipeln dann eine Marke aus dem Kermel des grau und gelb geschmückten Mantels, setzen sich bequem, ziehen die Peitsche, welche ihnen nur der Hierrath eines Kutschers scheint, hervor, nehmen die Zügel in die Hand, wecken dadurch ihren Kyriker oder Schöneberger Volkblutshengst, und jagen mit einer Schnelligkeit durch die Straßen, die uns oft

nöthigt, wieder aufzustehen, damit wir zu rechter Zeit an Ort und Stelle sind. Hegel nennt die Bewegung eine Fortsetzung der Ruhe, und wer sich von der Nichtigkeit dieses Dictum praktisch überzeugen will, der betrachte einmal den Trab eines Droschkenträgers. Die Droschkenträger und ihre Herrn sind die einzigen Menschen, welche mit der Pseudo-Bewegung der genannten Gasse zufrieden sind, und in der Zeit, während welcher sich ein vierfüßiger Standpunkt eine halbe Meile zurücklegen würde, hätte Napoleon eine Provinz erobert, Canning eine Staats-Reform bewirkt, und ein Maurergeselle eine Prise genommen. — Niemand kann, vermöge ihres gegenseitigen Phlegma, in besserem Verhältniß zusammen leben, als unsere Droschkenträger mit ihren Pferden. Schlafen diese, so schlafen jene, saufen diese, so trunken jene, und fressen diese, so essen jene.

Es giebt auch Augenblicke im Droschken-Pferdeleben, wo es etwas schneller geht; solche Momente sind des Abends nach 11 Uhr, wenn sein Herr der Heimath in der Landsberger Straße entgegen schlägt, alldie der Stall und mit ihm ungestörte Ruhe seiner wartet. Dann zieht sich ein seliges Lächeln um den härtigen Mund seines auf dem Boche thronenden Herrn, nachlässig läßt er den Zügel fallen, legt den gedankenlosen Kopf auf die Brust und schlüft dem Bette entgegen. So schwinden ihre Tage in ewiger Gleichheit dahin.

U n e r h ö r t !

Einem Droschkenträger passirte ein merkwürdiges Schicksal, — sein Pferd ging nämlich durch, ohne den Zügel anzuziehen, daß er erstaunt da. Die Dame aber, welche sich in der Droschke befand wurde ängstlich und schrie: „Um Gotteswillen, lassen Sie mich heraus!“ — „Bleiben Sie ruhig sitzen,“ entgegnete der Phlegmatische, „ich kenne mein Pferd besser; der ist nicht als Verstellung.“

B e r e c h n u n g .

Zwei Herrn fuhren eine Viertelstunde in einer Droschke, hielten dann vor einem Hause still, bezahlten, und bedeuteten, indem sie ausstiegen, den Kutscher auf sie zu warten, weil sie wahrscheinlich weiter fahren würden. Nach einer Viertelstunde kam aber nur einer der Herren wieder, und gab dem Abköhnligen fünf Silbergroschen. „Der ist noch nicht richtig,“ bemerkte dieser, „„Wie so?““ fragte der Herr, „„Du hast eine Viertelstunde hier gewartet, das macht 5 Silbergroschen.““ — „Ja, der ist richtig,“ erwiederte Jener, „aber es macht doch 10 Silbergroschen. Ich habe ja u s z w e i P e r s o n e n w a r t e n m ü s s e n.“

Auch das hilft nichts.

Ein Wirth, der das mühsame Schleppen eines Droschkenträgers auf der Straße mit anah, rief dem Kutscher zu: „Legt doch lieber spanische Fliegen vor Euern Wagen; die ziehen besser!“ — „„Ne, der dhun se nich,““ antwortete der Droschkenträger: „Der Pfaster ist zu schlecht!“

Verichtigung des Eingefendeten im Breslauer Boten, erstes Heft, (am Ende des Allgemeinen Anzeigers.)

Daß sich die Musik in der Grafschaft Glatz einer allgemeinen Pflege erfreut, ist unstreitig wahr, indem fast jedes Dorf einige recht brave Musiker besitzt, und daher es nicht als etwas Außerordentliches erscheint, wenn sich zur Aufführung einiger Ouverturen u. dgl. etwa 20 Musiker von 3 bis vier Dörfern vereinigen, was bei dem angeführten Concerte zu Mittelwalde eben der Fall war, wo sich an Musiker aus Marienthal (was übrigens kein unbedeutendes, sondern ein Dorf, von fast einer Meile ist) Musiker von mehreren Dörfern zu der Zahl 20 angeschlossen hatten. Was nächst dem den angegebenen Beifall betrifft, mit dem erwähntes Concert gekrönt wurde, so ließ derselbe dabei zu wünschen übrig, indem sich die Zahl der Musikliebhabenden Theilnehmer nach der Einnahme von 3 rthl. berechnen läßt; was sich aber dadurch entschuldigt, daß ein solches Concert die Mittelwalder Musikfreunde nicht als etwas Besonderes reizen konnte, indem nicht nur dergleichen viele, sondern weit stärkere Musiken des Jahres hindurch von Musikern des Ortes selbst vorkommen, mithin Jene für Mittelwalde nur etwas ganz Gewöhnliches war; ferner noch, daß sich bisweilen ausgezeichnete Künstler hören lassen, so wie dieses kurz vorher von Herrn Arnstein, einem recht braven Forte-Piano-Spieler geschah, und dieser rauschenden Beifall erhielt.

Mit Beleuchtung der hier angeführten Wahrheit sei übrigens den betreffenden Musikern von den Einsendern dessen alle Achtung gezollt; dem Einsender aber des dazu Veranlassenen sei nach ächt christlichem Sinne das geistige Werk der Barmherzigkeit geweiht, welches heißt: die noch nicht recht Unterrichteten eines Bessern zu belehren! —

A n z e i g e .

Am dem beliebten Lustorte Schänke bei Trachenberg ist ein Berliner, von Perlen gearbeiteter Damen-Geldbeutel mit dem Inhalte von 6 Egr, 8 Pf, verloren gegangen. Der ehrliche Finder mag sich die 8 Pfennige behalten, und das Uebrige könnte Trachenberg, Schloßgasse Nr. 60 abgegeben werden.